

Berliner Tageblatt

und Handels-Zeitung.

Systemwechsel in Rußland?

Noch immer wird über die politische Bedeutung des Thronwechsels in Rußland noch viel hin und hergetrieben. Was namentlich die **äußere Politik** des Zarenreiches unter Nikolai II. betrifft, so sind die Ängsten aller Länder befallen, eine Wandlung zu ihren Gunsten aus der Zeichen herauszulassen. Inzwischen scheint bisher eine Wandlung nur einem Lande gegenüber ernstlich in Frage zu kommen, nämlich England gegenüber. Englische offizielle Blätter, und zuletzt der Premierminister Lord Rosebery selbst haben starke Andeutungen in der Richtung einer nahe bevorstehenden Entente zwischen den Regierungen der Königin und des Zaren gemacht. Am 10. d. M. wird uns diese russisch-englische Annäherung auch von russischer aus unterrichteter Seite bestätigt. Wie man uns aus Petersburg mittheilt, wird nämlich der großbritannische Botschafter beim Zarenhofe nach der Befestigung Alexander des Dritten und noch während des Aufenthalts des Prinzen von Wales in Petersburg den offiziellen Verkehr machen, sich mit der russischen Regierung über den *modus procedendi* beider Mächte in der Kammer zu verständigen. Man zweifelt nicht, daß ein Eingehen auf verständigen Man zweifelt nicht, daß ein Eingehen auf Verständigung einer freundschaftlichen Politik beider Länder in allen glücklichen Fragen werden wird, was natürlich nicht ohne Rücksicht auf die gesammte europäische Lage bleiben könnte.

Aber auch in der **inneren russischen Politik** macht sich bereits langsam aber deutlich ein Wechsel bemerkbar. Zuvörderst betrifft er nur Personenfragen, aber auch in den Personennamen ergibt sich in letzter Linie eben das Regimentswesen. So glaubt man in Petersburg auf unterrichteten Kreisen, daß eine Reihe wichtiger Personalveränderungen unmittelbar bevorstehe. Man rechnet dahin die Ernennung des Generals Bobrikow zum Kriegsminister an Stelle des erkrankten Panowost, des Herrn v. Plehwe zum Minister des Innern an Stelle Durnowos, und des Grafen Paul Ignatiew, Generalgouverneurs von Kiew, zum Minister des Auswärtigen an Stelle des Herrn v. Giers; hierzu erhalten wir von einem gelegentlichen *Korrespondenten aus Petersburg folgende Zuschrift:

Obwohl die kaiserliche Sanction noch ausbleibt, so sind doch bereits alle Vorarbeiten getroffen, um Petersburg zu einem General-Gouverneur zu ernennen. Generalgouverneur von Petersburg soll auf dringenden Wunsch der Prinzessin Witt, die ihre Schwester in nächster Nähe um sich zu haben wünscht, der Generalgouverneur von Moskau, Großfürst Sergei Alexandrowitsch, werden. Damit wird dem Hofen eines Petersburger Stadthauptmanns natürlich eingewilligt und Bekräftigung nur einen Oberposten erhalten, wie ihn Moskau und Warschau haben. Diese Kombination bietet zugleich Gelegenheit, erst gute Manier den bisherigen Stadthauptmann von Petersburg, Generalleutnant v. Wahl, zu befeitigen, dessen Stellung übrigens noch vor der Spalier Reise Alexanders III. stark erschüttert war.

Auf dringenden Wunsch des Zaren ist der ehemalige Kriegsminister Graf Mijutin in Petersburg eingeföhrt. In den höchsten Kreisen verläuft gerüchelt, daß, trotz des lebhaften Widerstandes Mijutins, aus seiner Zurückgezogenheit noch einmal herauszutreten, der Zar doch versuchen wird, Mijutin anderen Sinnes zu machen. Es soll dann für Mijutin eine exzeptionelle Stellung, eine Art Reichskanzlerposten geschaffen werden, und zugleich ein Ministerialposten gebildet werden, in welchem das Prinzip der Kollegialität in der Verwaltung freiger zur Durchführung kommt, als dies bisher in Ministerien der Fall gewesen; Mijutin soll den wichtigsten Sitzungen des Ministeriums beiwohnen und über dieselben dem Zar ein Resümee liefern, zugleich mit Darstellung seiner eigenen Meinung. Die einzelnen Minister halten in diesem trotz der Hartnäckigkeit, mit der dieses Gerücht auftritt, an der Durchführung fest, daß eine derartige Kombination sich unmöglich durchzuführen lasse. Dasselbe würde ihnen alle Selbstständigkeit nehmen. So lange der Zar noch nicht nach Petersburg zurückgekehrt ist, werden jedenfalls die Briefe nach seiner Seite fallen. Betonen wollen wir nochmals, wie wir schon in dem Artikel des heutigen Morgenblattes ausgeführt, daß Mijutin selbst keinerlei Ehrgier mehr besitzt und jedenfalls nichts zur Verwirklichung dieser Kombination thun wird.

Der Minister des Innern Durnow hält an seiner Politik zu demissioniren fest. Als erste Kandidaten auf seinen Posten gelten Plehwe und der Justizminister Murejew. Wie die ausländische Presse bereits gemeldet, hat der Minister des Innern Herr v. Durnow bereits vor dem Hinsehen Alexanders III. einer Reihe von Personen seinen Entschluß mitgeteilt, für diesen Fall sofort zu demissioniren. Annahme haben die Vorgänge, welche sich unmittelbar nach dem Tode des Zaren abspielten, noch mehr dazu beigetragen, diesen Entschluß zu befestigen.

Das Ministerium des Innern erhielt die Nachricht vom Ableben Alexanders III. am 20. Oktober gegen 3 Uhr Nachmittags. Diese Nachricht wirkte auf den Minister derart niedererschütternd, daß derselbe seine gewöhnliche Ruhe und Besonnenheit völlig verlor und an den Stadthauptmann telephonirte, die Todesnachricht dürfe auf keinen Fall in der Residenz bekannt gegeben werden, er, der Minister, fürchte den Anbruch von Unruhen in der Residenz. Sodann wurden die übrigen Minister zu Herrn v. Durnow herufen, denen dieser gleichfalls seine Befürchtungen mittheilte und ihnen seinen Plan entwickelte, seine Befestigung, die bekanntlich schon unter dem einfachen Befehlsgangstand lebt, den verstorbenen Zaren zu untersuchen und zu verhängen. Als erste fanden sich bei Durnow der Justizminister Murejew und der Finanzminister Mikke ein, welche sichbar die Befestigungen Durnowos für Schreckbilder der Pfandstücke hielten. Besonders kurz angebunden zeigte sich der Justizminister, der trocken erklärte, Durnow könne machen, was er wolle, er, Murejew, werde jetzt nach Hause fahren, die Bischof-Uniform anlegen und in seinem Ministerium eine Todtenmesse für Alexander III. celebriren lassen. Ohne weiter auf die Vorkommnisse Durnowos zu achten, daß dieses nicht anginge, daß dann

ja der Tod des Zaren allgemein bekannt würde u. s. w., empfahl sich Durnow, fuhr ins Justizministerium und gab dort die Todesnachricht offiziell bekannt. Um 5 Uhr fand im Justizministerium die feierliche „Kandida“ (Tobtenmesse) für Alexander III. statt.

Die scharfe Art, in der Murejew gegen Durnow aufgetreten ist, wird in den höheren Gesellschaftskreisen viel kommentirt und natürlich mit Durnowens Plänen auf das Portefeuille des Ministers des Innern in Verbindung gebracht. Herr Murejew würde es natürlich sehr gern sehen, sein Hauptportefeuille auf diesen Posten, Herr v. Plehwe, gutwillig das Feld räumte und sich mit dem eventualen Freiwerden des Postens eines Justizministers begnüge, doch ist wenig Hoffnung vorhanden, daß Herr v. Plehwe einen solchen Akt der Selbstverleugung ausüben wird. Das Portefeuille des Justizministers ist Plehwe seiner Zeit beim Abgang Murejew's schon einmal angeboten worden, Plehwe jedoch, der schon seit langem darauf hinabgesehen, Minister des Innern zu werden, lehnte entschieden ab.

In der That wäre Plehwe, der nie kein Anderer das Ministerposten des Ministers des Innern zum Minister des Innern sehr geeignet. Plehwe, der in dem rüstigen Mannesalter steht, bringt außer der genauen Kenntniß des betreffenden Postens noch eine gewaltige Arbeitskraft und Arbeitslust mit und gilt, last not least, als ein aufgetakelter Staatsmann und Freund von Reformen, der in das seit den letzten Jahren stark stagnierende Ministerium des Innern neues Leben bringen würde.

Sehr zu Statten kommt Plehwe, der als hervorragender Jurist im dirigirenden Senat viele Freunde besitzt, der Umstand, daß auch der Senat mit Herrn v. Durnow recht unzufrieden ist. Nach dem Grundgesetz des Reichs hätte der Minister des Innern die Anträge über die Abtöten des Zaren sofort an den dirigirenden Senat übermitteln müssen. Der seit Vorliegen des Senats seitens des Reichs hätte diesem den Senat in seinen vollen Befehlen versammelt und diesem den Senat als der oberste Hüter des Gesetzes die Leistung des Zaren in den Ministerien und höchsten Staatsinstitutionen verjagt hätte. Statt dessen blieb der Senat ohne jede Nachricht, über seinen Kopf hinweg wurde der Reichsrath verammelt und im Reichsrathgebäude am Abend des 20. Oktober von den Mitgliedern des Reichsrathes und den Ministern dem neuen Herrscher den Treueid geleistet. Erst am dritten Tage nach dem Ableben Alexanders III. sah sich der Senat in der Lage, die durch den Thronwechsel nöthig gewordenen Verfügungen zu treffen.

Die Ernennung der Senatoren über diese Beileidigung des Senats ist eine große, und der Senat gebührt, soviel die Verfahren des Ministers des Innern zur Kenntniß des Zaren zu bringen. Dem ausländischen Referat, dieses Alles, die seit dem 1. Okt. „Sturm im Wasserkeller“ erschienen, aber ebenfalls tragen diese Vorgänge nicht dazu bei, die schon sehr schwankend gewordene Stellung eines Ministers zu befestigen.

Die Trauerfeier in Moskau.

Gestern hat in der alten Zarenstadt Moskau die Trauerfeier für den verstorbenen Zaren unter feierlichem Gepränge stattgefunden. Von 4 Uhr Morgens an versammelten sich ungeheure Menschenmengen auf dem Wege, durch welchen der Trauerzug gehen sollte. Die Straßen waren mit Trauerweingewand nicht bedeckt. Auf der einen Seite des Weges stand Militär. Um 8 Uhr Vormittags traf der erste Zug des feierlichen Geleges, eine Stunde später der zweite und um 10 Uhr der dritte ein. Der Zug mit der Leiche des Kaisers hier ein.

Mit denselben kamen außer den Kaisern Nikolaus II., der Kaiserin Wittve, der kaiserlichen Braut, den Großfürsten Alexei, Michael, Alexander Michailowitsch mit Gemahlin fernar an; die Gattin des Kaisers, der Prinz und die Prinzessin von Wales, die Herzogin von Koburg-Gotha, endlich noch der Minister Graf Woronzow-Daschlow, die Generale Richter und Scherewin. Ein feierlicher Chor, ausgeführt von der Musikbelle der auf dem Bahnhove angekommenen Ehrencompagnie, empfing den Leichenzug; hierauf folgte dazwischen Truenern, die Leiche trugen der Zar und die Großfürsten an der Waagen und trugen den Sarg, nachdem von demselben die Decke abgenommen war, zum Trauerwagen. Im Pavillon erwarteten den Trauerzug die Großfürsten Michael, Nikolajewitsch und Sergius mit Gemahlin, der Großfürst Durnow, der Prinz von Oldenburg, General Statin, Hofdamen, eine Anzahl Generale und die dazu abkommandirten Offiziere sowie familiäre Geleitende der Hauptkathedrale und der kleinen Moskauer.

Am 11 Uhr setzte sich der Trauerzug vom Pavillon nach dem Generalpalast in Bewegung. Sammtliche Glocken der Kirchen läuteten die Geleitende, welche brennende Kerzen trug, künnte Trauergebeten an. Hinter dem Leichenzuge schritten der Kaiser Nikolaus mit dem Prinzen von Wales, die Großfürsten Michael, Nikolajewitsch, Alexei, Sergius und Michael Alexandrowitsch, die Generale Richter und Scherewin und die Generale der Suite. Die Kaiserin, die kaiserliche Braut und die übrigen Großfürstinnen folgten in Trauerequipagen. Militär schloß den Zug. Bei vier Kirchen wurde gehalten zur Verächtung von Gebeten. An dem Zwischengottesbild wurde gleichfalls halt gemacht, der Kaiser und die Großfürsten küßten das Gottesbild. Um 11 Uhr traf der Leichenzug in der Kathedrale ein. Nach dem Gottesdienste begaben sich der Kaiser und die Großfürsten mit der Suite nach der Ispensky-Kathedrale und dem Ispensky-Hofe, wo sich Alle an den heiligen Reliquien zum Gebet niederknieten. Bald darauf gingen der Kaiser und die Großfürsten in das Palais. Die Kaiserin-Wittve, die kaiserliche Braut und die Großfürstinnen begaben sich durch die Ispensky-Kathedrale in die Innere Gemäcker des Palais. Sodann wurde das Publikum in die Kathedrale hineingelassen.

Der Trauerzug machte auf dem in der Straßen dicht gedrängte Menge einen tiefen Eindruck; beim Herannahen des Leichenzuges ließ sich dieselbe auf die Kniee nieder und betrugte sich andächtig. Viele weinten. Lange noch drängte sich das Volk in den Straßen und vor dem Krenel, so daß bis 6 Uhr Abends der Verkehr fast unmöglich war, insofern derselbe überall tiefes Schweigen und mühseliche Bewegung. Die Länge des Zuges durch den Weg betrug ungefähr fünf Meilen.

Ueber die Ankunft der Leiche in Moskau werden noch folgende Einzelheiten berichtet: Die gesammte, fast eine Million erreichende Bevölkerung Moskaus überflutete die Straßen; die Wälfen, die Fenster, sogar die Dächer und die Wände auf dem Wege des Leichenzuges waren mit Publikum besetzt. Während des Zuges ertönte nicht nur Kirchengelänge, sondern auch die Militärmusikbelle spielten Trauermärsche und Chöre, die Trauerweingewand des Palais, und die Artillerie feuerte den Trauerfahnen, daß ertönte das Gelächte aller Kirchengelänge. Die silbernen Gewänder der Kerzen tragenden Geleitenden, die funkelnden Kirchenfahnen, die Fäden um

den Trauerwagen, die brennenden Gaslaternen, alles das zusammen gewährte ein tief ergreifendes Bild.

Die Vorbereitungen in Petersburg.

Die Ankunft der Leiche des Kaisers Alexander in Petersburg und die feierliche Beerdigung derselben nach der Peter Paulskathedrale ist auf morgen Vormittag festgesetzt. Ueber die Vorbereitungen in der russischen Hauptstadt und die Ausschmückung derselben geht uns von unserem dortigen *Korrespondenten folgender Bericht zu:

Während die Häuserwände der Residenz mit jedem weiteren Tage ein immer festlicheres Aussehen annehmen, indem immer neue Mengen von schwarzweißschwarzen, aber auch schwarzweißen Fahnen, Erbe und andern Trauerzügen in den mannigfaltigsten Arrangements Verwendung finden, geht innerhalb der Behörde eine nicht minder regsame Thätigkeit zur rechtzeitigen Fertigstellung aller Nöthigen, zur Vorbereitung einer würdigen Empfangnahme der Leberreste des verewigten Monarchen vor sich. Im folgen Interpalis an den Ufern der Neva werden die Appartements hergerichtet für den Empfang der gekrönten Gäste und anderer hoher Vertreter auswärtiger Mächte. So finden hier Aufnahme der König von Serbien, der Großfürst von Montenegro, Herzog Karl Ludwig von Oesterreich, der Bruder des Königs von Siam, Hofmarschall Graf von Grote, der französische General Wobisbaffe und Admiral Gervais. Der Großherzog von Hessen-Darmstadt, der Montag hier eintrifft, steigt im Palais des Großfürsten Sergei Michailowitsch ab, während die Suite desselben im Winterpalais untergebracht wird. Der König der Hellenen, Georg I., erhält im Marimorpalais Quartier, seine Suite im Hotel de France. Großbritannien's Vertreter, der Prinz von Wales mit seiner Begleitung, werden im Anitschkow-Palais am Newski-Prospekt wohnen. Am 15. November trifft der Herzog von Sachsen-Rothburg-Gotha im Palais des Großfürsten Michailowitsch ein. Für die Personen von der Suite der hohen Gäste sind von der Hofverwaltung gegen hundert Zimmer in den besten Hotels der Residenz konstatlich abgemietet, so im Hotel d'Europe an der Michailowitsch, im Hotel de France an der großen Moskwa.

Auf dem Wege von der Zwischengasse bis zur Peter-Paulskathedrale wird die Anzahl der Laternen verdoppelt. Dieselben sollen am Beileigungstage brennend erhalten werden. Die ganze Straße wird überdacht nach allen Richtungen hin in Stand gesetzt; überhängende Bäume werden beiseite, lang herabhängende Netze fortgeschafft. In allen Vereinen werden Bestimmungen abgemietet, um Ordnung und Einigkeit bei den bevorstehenden Arrangements zu erzielen. Es dürfte wohl schon bekannt sein, daß die kaiserliche Duma (Stadtvorordnetenversammlung) dem Stadtrat einen unbegrenzten Kredit gewährt hat, der Residenz ein dem Ereigniß entsprechendes würdiges Trauergebäude zu bezorgen. Das Stadtrat findet sich täglich zusammen. Es hat eine besondere Werkstätte geschaffen, wo Meister und Meisterrinnen eifrigst arbeiten und tüchtigen.

Rechtlich wie in Berlin bei der Bestattung Kaiser Wilhelm's I. werden auch hier den ganzen Weg entlang vom Nikolaibahnhof bis zur Peter Paulskathedrale riesige Landaber postirt sein, auf denen oben Märchenfiguren ruhen. Solche unflorte Säulen halten eine schier endlose Guirlande aus grünem Laubwerk. Eine ungeheure Menge von besonderen Trauerfahnen und hohen Schilde in dem Innensitze des verstorbenen Friedensfürsten sind noch in Arbeit. Von früh bis in die Nacht hinein wählen sich die Arbeiter Surov und Hymn, die mit der Überstellung sämmtlicher betrauerter Traueranstellungen betraut worden.

Zu den schon erwähnten und zum Theil beschriebenen silbernen und goldenen Kränzen, die hier eingetroffen oder fertiggestellt worden sind, wollen wir einige der bemerkenswertheiten noch anführen. So liegt im Schaukasten eines Juwelierladens am Newski-Prospekt ein wunderbarer Kranz von Krupp in Eisen mit deutscher Aufschrift auf silbernen Bande aus. Die Zweige sind Eisen und Bronze, worauf man wunderbar die Worte „Gott schenke dem Kaiserreich ein glückliches Ende“ durch eine enorme Größe — er mit drei Kränzen und acht Meßdof in Durchmesser — aus und besteht aus Porzellanblumen von sehr feiner Ausführung. Der französische Admiral Gervais hat einen prachtvollen Silberkranz, aus Eisen- und Vorkerblättern bestehend, bestellt. Die Folgesteifheit wird ein solikares Heiligenbild, umgeben von einem silbernen Kranz auf das Grab des hochseligen Kaisers niederlegen. Wie in den Gemärdern der Residenz, so werden auch hier durch einen luxuriösen Kranz aus silbernen Eisenkränzen, durch die sich eine goldene Myrthe schlängelt, vertreten sein. Die drei Städte Kaschkina, Zarisko und Sijelo und Pawlowatz haben zusammen einen silbernen Kranz bestellt. Vom dirigirenden Senat kommt gleichfalls ein silberner Kranz, ebenso von den Studenten der Petersburger Universität, von den Kommiss des Neuen Alexandermarkts, von der Truenern-gesellschaft, von Zarisko-Selodje, Arbeitergesellschaft, von kirchlichen und heimathlichen Gesellschaften, von Genußen und Schulden, von Eiden und Körperlichen, Kruppen und Beanteten wohl sämmtlicher Gouvernements des Reiches. Eine ganze Reihe von silbernen Kränzen trifft morgen allein aus Finnland in Petersburg ein. Alle höchsten Gold- und Silberarbeiter sind mit Beistellungen auf Kränze überhäuft. Tausende von fleißigen Händen arbeiten und genügen kaum allen Anforderungen. Tausende kommen in die Kneite des Stadtmannes, in die Kneite der Duma und des Stadthauptmanns, um durch ein, wenn auch noch so kleines Scherlein für einen Kranz oder ein Heiligenbild ihrem Kaiser die letzte Ehre zu erweisen. Täglich, zu hundert Tausend werden bereits für Fernerstücke am Newski-Prospekt gebeten.

Nikolai II. und die Presse.

Die Tramer in Rußland hat zu einem bemerkenswerthen Austausch von Rundgebungen zwischen der russischen Presse und dem jungen Zaren Nikolai II. geführt. Ein gelegentliches *Korrespondent'schenfel und darüber aus Petersburg folgende Mittheilung:

Der von der St. Petersburg'schen Residenzpresse für das Grab des entlassenen Kaisers gespendete Kranz aus massivem Silber ist soeben von dem Petersburger Meister der Silberarbeitenmeister Alfenow in wundervoller Ausführung fertiggestellt worden. Die Vertreter der Petersburger Residenzpresse hielten am vergangenen Montag in dem Saale der Redaktion der „Nowosti“ eine Verhandlung ab, um über eine Kränzenbeiste, die auf dem Grabe des Kaisers niedergelegt werden sollte, zu verhandeln; es waren 36 Petersburger Redaktionen vertreten; hier wurde unter dem Vorsitz des Chefredakteurs des „Pravitskennmizh-Moskwa“ Kaiserl. Kammerherrn Dr. Eufensdoff einstimmig beschlossen, daß die St. Petersburg'schen Redaktionen 3000 Rubel für einen aus massivem Silber künstlerisch herzustellenden Kranz bezuzugeln hätten, mit der Durchführung sei aber eine zu erziehende Kommission, aus vier Redakteuren bestehend, zu betrauen. Bei der sofort vorgenommenen Wahl wurden, da Kammerherr Eufensdoff eine Wahl ablehnte, die Chefredakteure Surov von der „Nowoje Wremja“, Dr. Franz Gellinow von der „St. Petersburg'schen Herald“, Nowitschki von der „Nowosti“ und Komarow von der „Swjjsk“

einmüthig in die Kommission gewählt, gleichzeitig wurden diese gewählten vier Gesetze ebenfalls beschickt, den Antrag auf das Grab des Kaisers zu legen und sich dieselben mit der Regierung ins Einvernehmen zu legen. Die Kommission trat am nächsten Tag zusammen, und beantragte sofort diese Künstler mit Entwürfen von Kranzzeichnungen. Von den eingegebenen Zeichnungen wurde von den Mitgliedern der Kommission die am reichlichsten ausgefallene genehmigt und der bekannte Silberkünstler Wittenow mit der Ausführung beauftragt.

Der Kranz ist zwei Ellen breit und vier Ellen hoch, hat ein Gewicht von 15 Pfund Silber und einem halben Pfund Gold, die eine Hälfte des Kranzes besteht aus getriebenen Silberblättern, die andere Hälfte aus getriebenen Eisenblättern, deren Spitze in eine massiv goldene Kaiserkrone mündet; in der Mitte des Kranzes befindet sich der massiv goldene Schlüssel A. unter dieser Initialen des verstorbenen Kaisers befindet sich ein aus massivem Gold die Zahl III, quer durch den ganzen Kranz, bedeckt von der oben getriebenen breite Palmzweige; nach dem Fußende des Kranzes zu ruht eine aus Silber getriebene Krone, augenscheinlich ein geordnetes Feinungsblatt darstellend; auf derselben befindet sich die Initialen in schwarzer Emaille: „Die St. Petersburg.“

Rechts der Krone ist ein über dieser Krone liegt eine aus Silber getriebene Gaißelschleife, unterhalb dieser Stelle, bevor sich Krone und Gürtel befinden, befindet sich ein breites Band aus massivem Silber, auf welchem in ruffischen Stil gehaltenen Bänder ebenfalls in schwarzer Emaille die Worte: „Dem Kaiser Alexander III. dem Friedensfürsten“ stehen. Unterhalb dieses Bandes schließen sich Krone und Gürtel in einem kunstreich durchgearbeiteten Kranz. Unter den größeren Blättern des Kranzes befinden sich einzeln die Namen der 36 Reichsregierungen, unter jeder Zeitung der Name des betreffenden Gesandten. Die sämtlichen silberne und goldene Kränze, die für das Grab des Kaisers Alexander III. gesendet werden, auf Befehl des Kaisers Nicolaus II. hater in einem der kaiserlichen Museen aufbewahrt werden sollen, so werden die Namen der Zeitungen und ihrer Correspondenten für die kaiserliche Presse, auf Befehl des Kaisers, aufbewahrt werden.

Schließlich war noch zu berichten, daß auf Befehl des jungen Kaisers die oben genannten vier Correspondenten als die gewählten Vertreter der Petersburger Reichsregierungen nicht nur den kaiserlichen Reichsconsul von Moskau Wagnjow bis zur St. Peter-Pauls-Kathedrale, der kaiserlichen Aufsehten in der Peter-Pauls-Gasse, mitmachen können, sondern ihnen auch in der oben Kathedrale unter den höchsten Würdenträgern des Reichs während der Exerzitation ein Platz angewiesen werden wird.

Man sieht, der junge Kaiser will die Presse sicher für welche Ehrung ihm ein freudiges Willkommen der Presse sicher ist!

IX. Noch einmal der Sektionsbefund.

Ein gelegentlicher Correspondent schreibt uns aus Petersburg unter dem 9. November (28. October russischen Stils): Nachdem heute der „Pravditschenski Wochenschrift“ der Sektionsbefund der Leiche des Kaisers veröffentlicht hat, und man aus diesem sorgfältigen pathologischen anatomischen Obduktionsbefunde erfahren hat, daß der Kaiser in der That einem chronischen (nephritischen) Nierenleiden erlegen ist, dessen erste Anfänge mindestens zwei Jahre zurückdatiren, ist hier die Erwähnung über die gewöhnliche Nachlässigkeit und unrichtige Unvorsichtigkeit seines berühmten Arztes, des Dr. Sirsch, der täglich den Kaiser doch zu behandeln grübelte. Man hat sich, eine derartige Erkrankung des Kaisers mußte sein Verbot doch mindestens schon vor einem Jahr haben entdecken können. Es kam daher nicht Wunder nehmen, wenn hier in Petersburg allgemein erzählt wird, Dr. Sirsch habe nach Einnahme des verurtheilten angefallenen Obduktionsbefundes in Jalta einen Selbstmordversuch gemacht, denn so viel ist sicher, daß der Ruf des Dr. Sirsch als Arzt für alle Zeit vernichtet ist.

Wer ist nun eigentlich Dr. Sirsch? Wie kam dieser unvorsichtige Mann zu einer so hohen Position, wie die Stellung eines Leibarztes des Kaisers von Rußland? Welche wissenschaftlichen Verdienste hatte dieser Arzt aufzuweisen, als er zu einem so hohen und so verantwortlichen Amte ernannt wurde? Welche fachliche die Stellung eines kaiserlichen Leibarztes zu sein wurde?

Die Antwort lautet kurz: Gar keine, absolut keine! Es sei denn, daß es ein Verdienst sei, der Schwärzergesohn des verstorbenen kaiserlichen Leibarztes Seiwartzes Dr. Kavel geworden zu sein!

Aus diesen wenigen Worten erhellt man, daß Dr. Sirsch sich seine hohe Position durch eine gewisse Unvorsichtigkeit hat, daß der leidige Nephritis hier kein so seltenes Unheil, angeordnet hat! Der verstorbenen Leibarzt Dr. Philipp Kavel, ein Enkel von Geburt, war in Rußland 1806 geboren, starb von 1826-32 in Dorpat, ging dann nach Petersburg, wo er 1832 als junger Arzt eine Anstellung als Bataillonsarzt des Garde-Genarier-Regiments fand, 1838 wurde Kavel Stabsarzt des Regiments der Garde zu Pferde und 1844 stellvertretender Oberarzt des Militärhospitals zu Kaiserliche Stelle. Vier Jahre später, Nicolaus I. den kaiserlichen, kaiserlichen Oberarzt werden, und der kaiserliche Stab des Kaiser zu Fuß, nahm der Kaiser Nicolaus 1849 denselben aus Rußland ins Innere des Reiches und ins Ausland als seinen Chirurgus mit.

Nach dem Tode des Kaisers Nicolaus ernannte Kaiser Alexander II. 1856 Kavel zu seinem Leibmedikus, welches er auch bis zum Tode des Kaisers Alexander II. blieb.

Nach der Ermordung des Kaisers ernannte ihn auch Kaiser Alexander III. zu seinem Leibarzt, und nach dem Tode

Kavells, der am 18. August 1886 im kaiserlichen Lustschloß auf Jalta bei Petersburg erfolgte, ernannte Kaiser Alexander III. den Schwiegersohn Kavells, den ebenfalls aus der russischen Nation hervorgegangenen Dr. Sirsch, der durch den Einfluß Kavells schon vorher Hofmedikus und stellvertretender Leibarzt geworden war, zu seinem Leibchirurgen.

Sirsch ist also kein Deutscher, sondern ein Esthe, hat auch nicht in Dorpat studirt, sondern ist ein Zögling der hiesigen medico-chirurgischen Akademie, das wird aber nicht hindern, daß die Russen seinen Namen, Kaiser Alexander III. ist durch die unersättliche Dummheit und Unvorsichtigkeit seines deutschen Leibarztes Sirsch so frühzeitig zu Grunde gegangen.

Aus dem Obduktionsprotokoll kam man ferner schließen, welches einen Fehler vor sechs Monaten Schacharin begangen hat, daß er den unvorsichtigen Kaiser sogar einen Selbstmord unterzog!

Man sieht, der Kaiser war ätzlich schmerz befallen, um so höher strahlte der Ruhm des deutschen Professors Dr. Schacharin, hätte der Kaiser einen Leiden vor einem Jahre konstatirt, lagen hier die Russen, so würde er heute noch leben und noch viele Jahre gelebt haben!

* Die Ernennung eines badischen Gesandten für die süddeutschen Reichstheile soll, wie der Münch. Allg. Z. aus Berlin geschrieben wird, bereits im Sommer in Aussicht genommen und den leitenden Stellen in Reich auch notifizirt worden sein. Es wird indes hinzugefügt: „Daranz geht hervor, daß die Idee selbst mit dem Kaiserwechsel gar nichts zu thun hat. Inwiefern ihre Ausführung sich schließlich veranlaßt worden ist durch die Abreise des badischen Botschafters nach Karlsruhe, der, wie man erzählt, beim Großherzog von Baden eine um so größere Ueberraschung hervorrief, als der Großherzog noch einige Tage zuvor mit dem Grafen Caprivi wiederholt persönlich gehandelt und denselben angeblich auch gerathen hatte, zur Unterstützung seines Standpunkts, den er vollauf billigte, die ihm vorschwebenden Minister der Bundesstaaten zu seiner Unterstützung nach Berlin einzuladen, ist eine andere Frage. In seinem Fall aber wird der Ernennung eines badischen Gesandten für München hier eine große Bedeutung beigelegt; geschweige denn, daß man in derselben die Einleitung zu einer Kooperation der süddeutschen Staaten sähe, die demjenigen Interesse irgendwie zuwiderläge, das hier als das anschlagerbedende betrachtet wird.“

* Die Deutsche Expedition, die am 15. October von der Küste von Togo nach dem Hinterland aufgegeben ist, steht, wie bereits gemeldet, unter Leitung von Dr. Gruner, der sich bereits in Togoland auf das Beste bewährt hat. Ihm zur Seite steht Premierlieutenant A. D. v. Kaulowitsch, der früher in englischen Diensten in Ägypten thätig war. Außerdem gehören der Expedition an Dr. Döring, bisher Arzt an der Logoküste und der erste Assistent Gruners, Waumann. Ferner hat sich angeschlossenen Premierlieutenant A. D. von Carnap-Zuerbeim, der sich einige Jahre unter Graf Pfeil und Deudard in Ostafrika befand. Die Expedition geht eilig vor, da Engländer und Franzosen einen großen Vorprung haben.

* Prinz Ludwig von Baiern, als Sohn des Prinzenregenten dazu berufen, demnächst den bairischen Thron zu bestiegen, hat schon des öfteren sehr gesunde Anschauungen über wirtschaftliche Fragen geäußert. Bemerkenswert erscheint uns, daß der Prinz sich auch gegen die Errichtung von Landwirtschaftssammern ausgesprochen hat. Wir entnehmen den Münch. Neuch. Nachr. darüber die nachstehenden Mittheilungen:

„Aus dem oben erwähnten Obduktionsprotokoll der kaiserlichen Obduktion des kaiserlichen Reichstheiles, Seine königliche Hoheit Prinz Ludwig, in der Verhandlung des Generalkomitees vom 2. October über die Organisation des Vereins und gegen die Schaffung von Landwirtschaftssammern ausgesprochen hat. Seine königliche Hoheit erklärte sich für die Beibehaltung der seit-jährigen Organisation, äußerte die Ansicht, daß man alles beibehalten solle, soweit es gut, nicht, weil es alt ist, aber auch Neues nicht einführen solle, weil es neu ist — und erklärte sodann: „Ein neues parlamentarisches Element einzuführen, bestesse kein Bedürfnis, weil er laßte sich in dieser Richtung eine Wahlmündigkeit erkennen. Außerdem bestche die Gefahr, bei denselben Wahlen von Leuten überstimmt zu werden, die als Vertreter der Landwirtschaft agiren, aber gleichzeitig nicht das richtige Interesse der Landwirtschaft haben. Der Unterschied geschlossener Stände ergäbe nicht mehr wie früher, dies sei auch auf dem Lande der Fall, wo ein großer Theil der Landwirthe noch andere Geschäfte nebenbei betreiben. Die Berechtigung zum Beitritt in den Landwirtschaftlichen Verein und die Beitragszahlung soll eine gleiche sein und bleiben. Die kaiserliche Organisation des Landwirtschaftlichen Vereins sei unerschrocken und als beratende Körperschaft mit Bezirks-, Kreis- und

Generalkomitee gut aufgebaut. Letzteres siehe in unmittelbarer Verbindung mit der Staatsregierung, ebenso die Kreis- und Bezirkskomitees mit den betreffenden Staatsbehörden. Eine weitere Gliederung mit Beziehung der Landgemeinden sei bei den bekannten Verhältnissen in den einzelnen Gemeinden sehr schwierig und kaum möglich, mit Erfolg durchzuführen. Dagegen wäre der Gebalte, durch Wahl eines Vertrauensmannes der einzelnen Gemeinden als Vertreter in die Bezirkskomitees, immerhin annehmbar und weiter zu verfolgen. Im Uebrigen wäre mehr Rücksicht darauf zu nehmen, daß bei den Beratungen in Verbindung mit der Bevölkerung von agrarpolitischen Fragen ein technisches Fachgenie zu unterstützen. Man soll das Eine thun, aber das Andere nicht lassen. Wenn beklagt wurde, daß von der großen Thätigkeit der Verwaltungsgänge, insbesondere in Generalkomitee, zu wenig in die Öffentlichkeit gelangte, so liehieran nicht die Organisation des Vereins schuld; dagegen könne am besten mit der Veranstaltung einer Wochenzeitung, ohne auf die Veranstaltung der Wochenzeitung (der geben Hefte) zu verzichten, gehalten werden.“

Auch die Herren vom Bunde der Landwirtschaften, die wenn sie über den agrarpolitischen Fragen die technischen nicht vergessen wollten. Man müßte sonst bei dem Vertheil bleiben, daß sie die Leute sind, „we als Vertreter der Landwirtschaft agiren, aber gleichwohl nicht das richtige Interesse an der Landwirtschaft haben.“

* Aus München kommen Gerichte, deren Bestätigung befehlen würde, daß der neueste Kurs eigentlich identisch sei mit der Rückkehr zum alten. Es wird angeblich von Leuten, die mit dem neuen Reichsfanzler Fürsten Hohenlohe längere Unterredungen gehabt haben, bestimmt berichtet, daß derselbe beabsichtigt den Fürsten Bismarck ausfinden und weiterhin dessen Rath und Sachkenntnis nicht unverwerthet lassen werde, in der Annahme, daß der größte Theil der dem Grafen Caprivi während seiner Amtsdauer entgegengebrachten Abneigung von dem Verhältnis herühre, welches sich zwischen ihm und Bismarck herausgebildet hatte. Eine Anbahnung besserer Beziehungen werde jetzt leichter sein, da die Verthimmung Bismarcks sich wesentlich gegen seinen unmittelbaren Nachfolger richtete. Man dürfe annehmen, daß die Bismarckpresse sich namentlich auf die Grundzüge beziehen werde, die Bismarck als Reichsfanzler vertreten habe. Dieser Einfluß Hohenlohes, dessen Beziehungen zu Bismarck niemals abgebrochen waren, soll dem Kaiser gebilligt sein. Als weitere Quelle verläutet, daß Hohenlohe vollständig dem im Caprivi'schen Sinne ausgeartet, übrigens dem Bundesrathe noch nicht vorgelegten Entwurf zur Befähigung der Landwirtschaft, dem auch Bayern nicht abweichend gegenüberstehe, übernommen habe. Ans will scheinen, daß diese beiden Meldungen mit einander einigermassen im Widerspruch stehen. Wenn der neue Reichsfanzler sich über das Vorgehen in der wichtigsten auf der Tagesordnung stehenden Frage des Umfanges bereits entschieden hat, was soll er sich dann noch bei Bismarck Rathes erholen? Der Wunsch dürfte auch wohl hier wieder einmal der Vater des Gedankens gewesen sein. Die Hoffnung auf eine indirekte Rückkehr zum alten Kurse mag verstärt worden sein durch die Art und Weise, wie einzelnen Ministern die Einreichung ihres Entlassungsgesuches nahe gelegt worden ist. Die Verthimmung zwischen der Rolle, die jetzt Herr v. C. u. n. an, allerdings nur in den Gemächern der Minister, spielte, mit der früheren des Herrn Dörmel im Herrenhaufe ist nicht abzusehen, soll übrigens auch in den Kreisen der im Amte bleibenden Minister sehr lebhaft besprochen worden sein. Siehe jetzt die dies, wie die „D. W.“ erzählt, von der Weise, wie sich der genannte Herr gegen Antrages bei Herrn v. Schelling entledigte, dessen Entlassung auf die eigene Initiative des Kaisers zurückzuführen sei. Das Blatt, dem wir die Verantheilung für seine Version überlassen, schreibt:

„Der Kaiser hat sich in einem Diktum 2. October dem Kaiser und Minister hatte der Fall sich wohl nicht abgeben. Die Verhandlung, welche das Vorgehen des Generalmajors v. Kaulowitsch seitens des preussischen Kriegsministeriums im Abgeordnetenhaus gefunden, hatte den Justizminister veranlaßt, sowohl dem Kriegsminister gegenüber wie auch später dem Kaiser selbst die Unhaltbarkeit der von dem Kriegsminister aufgestellten Behauptungen vom rechtlichen Standpunkte aus darzutun. Dies hatte der Kaiser nicht nur aufgenommen; sein damaliges Verhalten im Amt ist besonders durch die Intervention des Herrn v. Bismarck gesichert worden. Seitdem hatte der Kaiser wiederholt Veranlassung genommen, seinem Befehlenden über die wenig kräftige und schneidige Redefähigkeit, insbesondere in politischen Prozessen, Ausdruck zu geben. Der Kaiser glaubte die Aufrechterhaltung der Anträge in der oben besprochenen Angelegenheit zu unterstützen. In dieser Hinsicht ist der Kaiser namentlich durch den genannten Herrn v. Bismarck beauftragt worden, welcher gerade mit Rücksicht auf die Anwendung der neuen Gesetzgebung in der Umformung eine derartige Energie an oberster Stelle als notwendige Voraussetzung betrachtete.“

Sollte der Kaiser wirklich der Meinung sein, daß gerade

Aus der Waffensammlung des königlichen Zeughauses.

Von Geo. J. Bruck. [Nachdruck verboten.]

Wir haben in einem früheren Artikel*) Gelegenheit genommen, auf die neuesten Erwerbungen des königlichen Zeughauses und deren ansehnliche bereicherte Eigenthümlichkeiten hinzuweisen: in so erster und besserer Sache haben wir uns aber erst auf die Öffentlichkeit gewandt, nachdem alle anderen Mittel, die Verwaltung des königlichen Zeughauses von den begünstigten Maßregeln zu überzeugen und deren Nennendur zu veranlassen, erschöpft waren.

Daß die beiden besprochenen Fälle der Unmüth und dem sachlichen Verständnis der leitenden Kräfte des königlichen Zeughauses ein solches Zeugnis ausstellen, ist ja an sich wenig erkranklich; menschliche Fehler kommen aber überall vor und werden uns an sich kaum dazu veranlaßt haben, öffentlich darüber zu berichten. Derartige Fehler sind aber symptomatisch bedeutsam genug, daransin einmal die Bedeutung der Waffensammlung, ferner die durchzuführen: in der Interesse der Sache haben wir uns dieser unter den obwaltenden Umständen nicht gerade erlaublichen Arbeit nicht entziehen zu dürfen geglaubt.

Gegen die Feststellungen unseres ersten Artikels ist von keiner Seite Widerspruch erhoben worden; wenn wir das Resultat unserer nach Möglichkeit eingehenden Untersuchungen dahin zusammenfassen und hier öffentlich ausprechen, daß die gegenwärtige Aufstellung, Bezeichnung und Bestimmung der Waffensammlung im königlichen Zeughaus in keiner Weise den Anforderungen entspricht, die man an eine öffentliche wissenschaftliche Sammlung zu stellen berechtigt und verpflichtet ist, so müssen wir leider befürchten, auch hier wieder von keiner Seite her Widerspruch zu erfahren.

Was wir außer den bereits erwähnten beiden Fällen noch an sonstigen offensbaren Mängeln jeder Art, falschen Auf- und Zusammenstellungen, gröblichen Unrichtigkeiten der

Verzeichnung und Bestimmung zu sehen bekommen haben überzeichnet fast das Maß des Chaotischen!

Was würde für ein Zetergeschrei erhoben werden, wenn beispielsweise Herr Geh. Rath Lippmann, der verdienstvolle Leiter des kgl. Kuppel-Kabinetts, etwa einen Kupferer Bildergogen als Messerwerkzeuge mittelalterlicher Miniaturmalerei ankaufen und anstellen — oder wenn Herr Geh. Rath Bode ein Bild aus der Werkstatt des älteren Cranach — nun, sagen wir, als „Bataan“ bezeichnen und aufhängen würde? Ganz gleichartige Fälle — natürlich mutatis mutandis — finden sich in so überaus großer Anzahl in der Waffensammlung des Zeughauses, daß dieselbige Würde nicht zur Aufzählung und Festnagelung derselben hinreichen würden.

Um aber auch weiteren Kreisen wenigstens einen kleinen Vorgehensmaßstab zu geben, was bei einer eingehenderen Besichtigung herauskommt, wollen wir in nachstehendem zunächst bloß einige weitere Fälle offenbarer Fälschungen aufzählen, die selbst einem Laien als solche auffallen müßten. Für einen Fachmann ist natürlich jede ernsthafte Debatte über derartige Nachwerke ausgeschlossen — ein halb mittelalters, halb pöpstliches Rädeln und Aehnelungen ist Alles, was es für ihn darüber zu sagen giebt.

Ein Paar Brachenerpläne von Fälschungen befinden sich gleich auf Stand I — die beiden sogenannten „römischen Dolche aus Bronze“, h. 6155 und h. 6156 des offiziellen Verzeichnisses. Das erstere Stück h. 6155, ist weiter nichts, als der Bronzeabguss eines echten Dolches, der aber nicht römischer Zeit, sondern etwa dem Ende des 16. Jahrhunderts angehört. Man erkennt selbst die Drahtumwicklung des Griffhülses. Man erkennt selbst aus einem Stück gegossen ist, hat man vermischt. Einanderes vorgezeichnet, indem man sie an der Spitze blattartig anreißt. Römisch freilich, wie man sie an acht, alten Stücken nicht beobachtet kann, die aber Jedem, der einmal Italien besucht hat, von den Tausenden von falschen Antiken, mit denen man ihn zu beglücken versucht, bekannt ist. Eine ähnlich schöne Latina zieht auch den Dolch h. 6156, dessen Griff verzierter Griff gleichfalls mit der Klinge in einem Stück gegossen ist.

Gesamtnform sowohl wie Ornamentierung sind absolut ohne Kenntniss alter Originale oder auch nur Verständnis des Zweckes zusammengebracht und lassen nur auf eine geradezu rührende Naivität ihres Urhebers schließen! Der schändliche Stil der Meinung aber würde es verdammt haben, sich mit solch einer Mißgeburt von Döllsch auf Galaxi zu stützen. — Auf Stand 2 befindet sich unter Nr. h. 6238 ein „Dilant“, ein gekrümmter Elephanzahn, dessen klassische Verzeichnung im offiziellen Führer durch das königliche Zeughaus wir uns nicht enthalten können hier wiederzugeben.

h. 6238. Sittborn von Vein (I), durchweg reich zu hoch-erhobenen Verzierungen, thierischen sowie menschlichen Figuren ausgeschmückt. Auf der dem Mundstück gegenüberliegenden Seite das Wappen der Visconti in Mailand 1450-1500.“

In Wirklichkeit handelt es sich hier um eines der bekanntesten, afrikanischen Kriegesphormer, die zu Dinkensheim im Museum für Völkerkunde aufbewahrt sind. Es sind ursprünglich keine Elephanzähne, die etwa in der Mitte der Klinge die Verzierung im offiziellen Führer durch das königliche Zeughaus wir uns nicht enthalten können hier wiederzugeben.

* Nr. 545 d. Bl. N. d. R.

In politischen Prozessen die Rechtspredung Energie und Schnelligkeit habe vernünftigen lassen, so würde daraus allerdings eine wesentliche Verschiedenheit zwischen den Ministern des Monarchen und denen der Bevölkerung hervorgehen. Diese Differenz macht die Nothwendigkeit klar noch deutlicher, daß die führenden Stellen mit Männern besetzt werden, die den Muth haben, dem Monarchen die Wahrheit, wie sie sie besitzen, vorzutragen, selbst auf die Gefahr hin, daß ihr Precinct nicht wohl aufgenommen wird. Vor Allen aber müssen wir auch an der Spitze des Justizwesens eine völlig unabhängige Persönlichkeit wünschen, die dem Monarchen zu sagen wagt, daß die oberste Justizverwaltung auf die Rechtspredung Einfluß ausüben, nicht versuchen darf.

Ein Theil der öffentlichen Meinung in Frankreich zeigt sich der Expedition nach Madagaskar gegenüber sehr unpopulär. Eine große Anzahl von Zeitungsartikeln, Broschüren u. s. w. stellen die Expedition als ein äußerst gewagtes Unternehmen dar, und geben der Befürchtung Ausdruck, daß die Expedition dieselben Ueberschätzungen bereiten könnte, wie diejenigen nach Tonkin. Die ministeriellen Blätter dagegen stellen diese großen Schwierigkeiten in Uebereinstimmung mit dem Willen der Expedition gegen die Kolonialpolitik dar. Man glaubt allgemein, die Kammer werde nur mit geringer Mehrheit die in dieser Woche zu verlangenden Kredite bewilligen. Die Regierung ist entschlossen, in Madagaskar auch das System im Kommando anzuwenden, welches in Dahomey so gute Resultate erzielte hat. Sämtliche Land- und Seetruppen werden dem General Vergin unterstellt. Derselbe ist allein verantwortlich und frei in der Wahl seiner Taktik.

Vom chinesischen Kriegsschauplatz.

(Telegramm unseres Korrespondenten.)

London, 12. November.

Die Medien Lord Roseberys lassen den Schluss zu, daß Japan unmittelbar dem Ruine der Mächte nachgeben und sich zum Frieden bereit finden lassen würde. Nach der Scheitler Rede hat sich angeblich Frankreich den englischen Friedensbedingungen gegenüber außerordentlich entgegenkommend verhalten. Nach der Rede in der Sitzung galt von Anklam das Gleiche. Ein Telegramm des Pariser Daily-News-Korrespondenten meldet heute aber, daß die französische Regierung sich noch für keinerlei Entschlüsse bezüglich der Politik im fernem Osten entscheiden habe.

Die Daily News schreibt bei einer Besprechung der letzten Folge der Japaner vor Port Arthur, wenn dieser chinesische Kriegsschauplatz selbst in den Händen der Japaner sei, würde der Moment für einen Waffenstillstand gekommen sein. Zugewand hat die Politik in den offiziellen Kreisen Peking angenommen; der Wohlthuners appellirende auf Neue dringt auf die Seelen des England, America, Frankreichs und Deutschlands, ihre Regierungen aufzufordern, bei Japan zu Gunsten einer Einsetzung der Friedensverhältnisse zu interveniren, und dem Sieger zu versichern, daß China fast um jeden Preis den Frieden annehmen würde. Wie aus Shanghai verkehrt, hätten die Seelen erwiedert, China solle sich nicht mit Japan verhandeln, bis das Land, was nimmermehr geschehen wird, das Wohlthuners keine andere Hoffnung bleibt. Gleichzeitig wird die Besichtigung gewünscht, daß Japan in seinen Frieden willigen würde, solange nicht Peking genommen sei. Die Thore der Hauptstadt werden nimmermehr geschlossen und der Belagerungs Zustand von 16. ab eingeleitet.

Die Einmäde des vor Port Arthur liegenden Forts Shinchow und Tientsin wurde gestern als ohne Schwierigkeit, obwohl die chinesischen Garnisonen, was Zahl und Bewaffnung anlangt, einen energischen Widerstand hätten leisten können. Die Freiheit der Chinesen wiederhergestellt. Die japanischen Truppen haben eine große Menge von Gefangenen, Vorräthen, Offiziersgefangenen und Frauen erbeutet. Auf ihrer Wiedereinfahrt nach Port Arthur haben die Chinesen alle ihre übrigen mitgenommenen Fahnen fortgeworfen.

Der Chronik-Korrespondent meldet, die italienische Regierung habe den Mächten vorgeschlagen, Japan zu gestatten, nach Peking zu marschiren und die chinesische Hauptstadt zu besetzen. Der Wasserstillstand würde dann von selbst nothwendig, und Europa könnte dann in Italien interveniren.

Nach einer Depesche der Times hätte Prinz Kung Port Arthur mit dem höchsten Beamtenpersonal verlassen, was auf eine beständige Uebergabe schließen lasse. Chile verkaufte das Kriegsschiff „Esmeralda“ an Ecuador für 22.000 Pfund. Das Schiff soll schließlich in japanischen Besitz übergehen.

Zeitungen.

Frankreich in Berlin. — Aus Paris schreibt unser Korrespondent: Die von dem Berliner Korrespondenten des „Matin“ nach Paris geschickte Nachricht, der Journalist des Herrn Antoine, Schirmmann, habe sich bereit erklärt, in Berlin ausschließlich vom Oktober bis zum April französische Schaupieltruppen gastiren zu lassen, hat die Pariser Ausrufer auf die Beine gebracht. Unter dem sensationellen Titel: „La revanche par l'art“ — Gründungsplan eines französischen Theaters in Berlin — werden heute fünf Interwies veröffentlicht, die die Meinungen der betroffenen maßgebenden Kreise wiederzugeben sollen. Malabar, der Vertreter der dramatischen Autoren, hat die beabsichtigte Theatergründung für eine Frage, die — nach seinen Worten — dem Patriotismus nicht fern liegt. Aber trotzdem freut sich der fruchtbare Verfasser über die Uebereinstimmung und bespricht, seine Siege in Berlin spielen lassen zu wollen, wenn man ihn darum anheben sollte. Porel, der Direktor des Gymnasie und des Landestheater und gleichzeitig der Gatte der Madame Rejane, die im letztgenannten Theater Madame Sans-Gêne „teirt“, hat rath, jedem dramatischen Künstler, nach Berlin zu fahren, um zu spielen, erklärt aber für sich und seine Frau, nicht hingehen zu wollen, da er noch zu viel Erinnerungen an den Krieg bewahrt habe. Berlin sei daher hauptsächlich etwas für die junge Generation in Frankreich, namentlich für Herrn Antoine. Die „große Sarah“ will um keinen Preis in Berlin spielen, giebt aber ihren Kollegen den Rath, dorthin zu gehen, wo der Erfolg sicher zu haben sei. Mlle. Reichenberg und Monnet-Sully von der „Gouille française“ wollen sich jedes in diplomatisches Schweigen, jedoch scheint die „Kleine Doyenne“ es für notwendig zu halten, wenn ein französischer Schaupiel-Gesellschaft von ihrem Kaiser annehmen müßte, und erklärt selbst für eine Vorstellung in Weis, für die sie bereits schriftlich war, noch in letzter Minute abgelagt zu haben. Auch von Monnet-Sully scheint der Austrage eine abweichende Antwort voranzusehen zu dürfen. Das „Haus Molliere“ zeigt sich daher chancenreicher als die übrige Theaterwelt in Paris, für die vielleicht auch die Niederlage auf das Geschick mehr maßgebend ist als für die Sozietäre des Theaters „francais“.

Unser Standpunkt zur Sache ist sehr einfach und mit einem Wort prägnant: Alle französischen Künstler sollen uns herzlich willkommen sein — wenn sie etwas können.

Deutschland.

Der im Januar d. J. in den Anstelland getretene Bürgermeister Emil Busch in Dresden ist gestorben. Er trat im Jahre 1871 in den Rath der Stadt ein, übernahm im Oktober 1884 mit dem ihm damals übertragene Bürgermeistersamt die Leitung des Dresdener Finanzwesens. In der Verwaltungsgeschichte der Stadt Dresden genießt ihn, wie es in dem Nachruf des Rathes heißt, für alle Zeit ein Ehrenplatz. Der Tod Buschs ist, wie unser Correspondent schreibt, auch für die Preussischen Dresdens ein schwerer Verlust. Er war seit einer langen Reihe von Jahren Mitglied des „Freiwirtschaftlichen Vereins“ in Dresden. Auch in der Leitung der fassischen Landtage vertrat er die liberalen gegenüber seine liberale Weltanschauung, bei der allerdings, besonders in den letzten Jahren, eine immer genüßigere Richtung bemerkbar wurde.

Ein anfallender große Anzahl von Gesuchen um Entlassung aus dem preussischen Staatsverband ist, wie man uns schreibt, in diesem Jahre bei dem Regierungspräsidenten der Provinz Schleswig-Holstein eingekommen. Die Antragsteller geben als Grund ihrer Auswanderung den Eintritt in die holländischen Militärdienst bezug in die Kolonialarmee an. Grund und angenommen, daß in der Provinz durch Agenten oder Gelegenheitsmittel für den niederländischen Militärdienst gewonnen wird. Von antlicher Seite ergab deshalb die Aufforderung, die Auswanderer eindringlich vor dem Eintritt in die holländische Kolonialarmee zu warnen bezug die Verstraffung der betreffenden Agenten vorzuziehen.

Liberale Versammlung in Grimmen.

(Bericht für das Berliner Tageblatt.)

Grimmen, 11. November.

Auf Einladung einer größeren Anzahl liberaler Männer des Großherzogthums Mecklenburg-Schwerin fand hier im großen Saale des Hotels „Preussischer Hof“ ein überaus zahlreich besuchte Versammlung statt. Dieselbe wurde eröffnet von dem Herrn Senator Griwa-Hu hierfeldt, welcher mit Zustimmung der Versammlung den Vorhau dem Herrn Landgerichtsdirektor Bude aus Großherzogthum Mecklenburg-Schwerin aufhängte. Derselbe betonte die Nothwendigkeit des Zusammengehens aller liberalen Elemente des Landes und forderte die Anwesenden unter Besichtigung des Landvolkes, daß sie eine gewisse beschränkte Opposition zu treiben geneigt seien, auf, in ein solches Verfahren sich einzulassen.

Nachdem das Hoch verklingen war, ertheilte er dem Herrn Wilbrandt-Pöfse das Wort zu einem längeren Vortrage, welcher mit laudloser Anerkennung angegehrt und am Schlusse mit lebhaftem Bravo aufgenommen wurde.

Herr Wilbrandt begann seine Rede mit einem Hinweis auf den Abgang des Grafen Caprivi, der noch immer im Vordergrund der Interessen stehe. So wenig an sich die Liberalen hinsichtlich seiner politischen Gesinnung mit denselben geneigt gehabt hätten, wenn der frühere Reichskanzler wäre ein durch und durch konservativer Mann gewesen, so habe es doch in mancher Beziehung an Berührungspunkten nicht gefehlt, und sein Abgang werde auf liberaler Seite allgemein beklagt. In wirtschaftlicher Beziehung habe Caprivi auf dem Standpunkte gestanden, daß es sich lediglich um die Interessen der Gesamtheit handeln dürfe, die einseitige Verfolgung von Sonderinteressen aber nicht zu den Aufgaben des Staates zähle, und hierin hätten die Liberalen geneigt zu sein. Berührungspunkte mit ihm gehabt. Die Konkurrenz der Gewinnung und die hohe Heftigkeit des Charakters hätten ihnen anßerdem den Mann außerordentlich sympathisch erscheinen lassen.

Nun frage man nicht ohne Besorgniß, welche Wirkung die Politik jetzt nehmen werde. Zu rothen Ansichten berechtigte der Sturz Caprivis mit allen, was daran hängt, so leider nicht, gleichwohl müsse man sich hüten, kleinmüthigen Vorstellungen Raum zu geben. Der Liberalismus habe weder mit Verarmungslosigkeit noch mit Wohlthätigkeit in die Zukunft blicken können, und so unterwerfen sich und eiziger an seinen Aufgaben weiter arbeiten, je weniger Ras sich ihm die Zukunft gestalte. Unter den Aufgaben, welche die Zeit ihm aufdränge, sei aber eine der wichtigsten, der stets wachsenden Ungunst der wirtschaftlichen Verhältnisse entgegenzutreten, die unmerkbar eine ganz natürliche Folge des seit 1873 in der Mehrzahl der Kulturländer zur Herrschaft gekommenen Protektionismus sei. So verwerflich auch die politische Sympathie die Mangelhaftigkeit und Unversöhnlichkeit sei, womit die Schuttpolitik auf Kosten der niederen die Interessenten der bezuglichen Bevölkerung zu fördern getrebt habe, ihre größte Mangelhaftigkeit liege doch in dem Widerspruch zu finden, in welchem sie zu dem Geiste unserer Zeit sich befindet, die unter dem Zeichen des Fortschritts steht. Wir leben in einer Zeit, in der die Produktion zu stetiger Vermehrung der Güterzeugung hingedrängt werde, die unumgängliche Verdrängung des Einzelnen durch den Mehreren und die Verdrängung des Kleinbürgers durch den Großbürgers. Die Produktion der Güter durch den Einzelnen und die Produktion der Güter durch den Mehreren, durch welches die große Mehrzahl der Erwerbsslassen in eine bedrängte Lage verlegt sei.

Unter allen Erwerbsstellen aber sei heute die Landwirtschaft in eigenentlicher Sinne des Wortes das Schmerzenskind. Für sie liege ebenso wenig wie für alle übrigen Produktionszweige in Erfüllung gelangene, was man mit dem hohen Schutzwall zu erreichen gewohnt hätte. Statt der erstrebten Bereicherung der Getreibepreise, sei ein stetiger Rückgang derselben eingetreten, bei welchem die Landwirtschaft in eine wirklich bedrängte Lage gerathen sei. Dadurch sei auch das städtische Handwerk und der Arbeiterstand arg ge-

Die hiesigisch brandenburgisch-preussisch-deutsche Kunst findet jetzt auch in der Kaiserin eine Beschirmg. Auf ihren Wunsch wird, wie man uns schreibt, demnächst in Potsdam das vom Gymnasialdirektor Dr. Gemoll in Striegau in Schleisen verfertigte vaterländische Bühnenstück „König in Velle“ zur Aufführung kommen. Die Aufführung ist auf den Herbsttermin bestimmt, wie beim Verfertigen der Bühne. Der Verfasser läßt die König in Velle in eine wirklich historische Situation antreten und nur aussprechen, was wirklich von ihr gesagt oder geschrieben worden ist. Das Stück wird jetzt in mehreren Edden Schleisens unter großem Zulauf des Publikums zu wohlthätigen Zwecken gespielt.

Das Gasspiel der Doms in München hat, wie uns von dort geschrieben wird, am Samstag mit einer Nachschau-Vorstellung der „Signora dalle amelle“ begonnen. Das Publikum war trotz der ungewöhnlichen Zeit und der sehr hohen Preise zahlreich erschienen und spendete stürmischen Beifall. Im Stalle des aus der Truppe ausgeschiedenen Signore Ando ist nunmehr A. de Sanctis der Partner der Doms, und zwar ein ganz vortheilhafter. Angenehm fällt auf, daß bei dem heutigen Gasspiel das Publikum nicht mit Circuspunkten angelockt wird, wie im Vorjahre, wo es heißt: unwiderlich ist letztes Auftreten der Künstlerin, sie wird nach der Wiederkehr keine Bühne der Welt mehr betreten. Jetzt ist sie schon wieder da.

Der Kaiser beorderte gestern durch den königlichpreussischen Grafen von Mollie die Vorlage der Zeichnungen des bischer dem Publikum wohl noch ganz unbekanntem jungen Malers Joseph Sattler in Strahburg. Der Verlagsbuchhändler Wolfgang Hartung in Bismarck, J. N. Czarnacki, legte die Bilder vor. Am Abend des 11. wurde der Abendstiel im Reinen Palais zu Potsdam vor. Der Kaiser hatte besonders den „Hüben Federich“, den er, wenn auch ein von deutscher Phantasie beschriebenen Werken des jungen Künstlers ein so eigenartiges und bestechendes Geväge giebt. Ein Theil der Zeichnungen wird im Verlage der Firma J. N. Starzardt demnächst in Veröfentlichung erscheinen.

Das Theaterkonzert. Im königlichen Schauspielhaus wurde Dienstag Abend ein „Das Leben ein Traum“ zum 100. Mal gegeben. Aufmerksamst aufspiel „Das neue Stück“ kommt im Neuen Theater am Sonntag zur Aufführung.

Im Theater Unter den Linden sind die „Gantler“ bereits vorhergekündigt. Morgen geht wieder „Der Oberleutnant“ in Szene. Charakteristischer vor dem Wiener Lustspiel wird keinmalig Schmeizel und wird ein paar Wochen lang nicht spielen können. Gewisse Nachrichten über den Zustand der Tragödien scheinen sich nicht zu befähigen.

schädigt worden, und es liege im allgemeinen Interesse, daß unsere Landwirthschaft wieder in eine günstige Lage verlegt werde. Dazu seien natürlich Maßnahmen nicht Brauchbar, wie sie von Seiten der Agrarier gefordert würden, deren Zweck sich darauf aufhabe, den Städten der dem Landwirthschaft in die Hände zu geben, denn das würde doch nur auf eine Schädigung des Gemeinwohls zu Gunsten der Städte ausfallen. Aber ein unvermeidliches Hilfsmittel ergabe sich aus der verschiedenen Natur des landwirthschaftlichen Betriebes, je nachdem er auf großen Grundstücken oder in kleinbäuerlichen Stellen zur Anwendung komme. In großen landwirthschaftlichen Betrieben wären der sönderbar und der Kornverkauf die überwiegende Erwerbsquellen, während der kleinere Landwirth vorwiegend aus hiesigen Erzeugnissen seine Einnahmen erziele und das produzierte Getreide größtentheils in der Wirthschaft selbst verbräuche. Daraus folge, daß der kleine Grundbesitz — mag er auch aus anderen Gründen an manchen Orten schwer zu kämpfen haben — bei heutiger Konjunktur nur dem grossen einen erheblichen Vorrath habe, und daß die Nothlage der Landwirthschaft wie mit einer Schlege befechtigt sein würde, wenn es möglich wäre, den großen Grundbesitz eines Jahres Tages in Laune zu leiden zu verwenden. Dazu sei freilich keine Macht der Erde im Stande, aber nichts lände im Wege, nach Kräften diesem Ziele zu arbeiten, und in der That thune man heute noch mehr, als das Interesse an einer wirkmächtigen Aufhebung des Grund und Bodens in einem weiteren Kreise lebendig werde. Rechner geht auf eine Besprechung der Rentengesetze von 1890 und 1891 über, aus denen genaugam das Interesse erhelle, welches auch der Staat an dieser Sache nehme, und erörtert eingehend, daß die Generalkommissionen auch bei noch so löblichen Eifer dem vorkommenden Bedürfnissen nicht zu genügen im Stande wären und daß es einer regeren Unterstützung des Reichthums bedürfe, um in der inneren Kolonisation nur annähernd so schnell fortzuschreiten, als es nach Lage des heutigen Bodenverhältnisses und nach dem so regem Verlangen im Volke nach keinem Grundbesitz gewöhnlich werden müßte. Rechner machte bei dieser Gelegenheit Mittheilung von dem Projekt der Grünbau einer Gesellschaft für innere Kolonisation, welches er mit einer Anzahl gleichgesinnter Freunde verfolge und trotz großer Schwierigkeiten, die noch zu überwinden wären, hopenentlich in nicht allzu ferne Zeit verwirklicht werden würde, und verdeutlichte sich zugleich weitläufiger über die großen Vortheile, welche neben den wirtschaftlichen auch in sozialer Beziehung erwachsen würden, wenn es gelänge, tausend und aber tausend fleißiger Leute zu völlig selbstständigen und mit ihrer Lage zufriedenem Staatsbürgern zu machen.

Als eine weitere hochwichtige Aufgabe des Liberalismus bezeichnete Rechner die eifrigste Arbeit an der Erfüllung aller berechtigten Wünsche des Arbeitervolkes und des in längerer Zeit verwirklichter, daß nur der Liberalismus im Stande sei, die große Frage zu lösen, die unter dem Namen soziale Frage heute im Vordergrund der Interessen stehe. Weder die konservativen noch die radikalen Elemente würden jemals dazu im Stande sein, weil sie unrettbar in allen und verlebten Vorstellungen befangen wären, die mit der heutigen Auffassung von Staat und Gesellschaft in vollkommenen Widerspruch ständen. Nach weniger Einnahme die Sozialdemokratie würde die Arbeiterfrage zu einer befriedigenden Lösung bringen, denn zu wenig eine Berücksichtigung mit der Partei im Alltagsausgefallen sei, so lange diese sich auf dem Boden der Gesellschaftsordnung bewege, so verfolge doch die Sozialdemokratie das Ziel, den Arbeiterstand zu allen fürigen Gesellschaftsgruppen in Gegensatz zu bringen, und das könne nur auf eine Schädigung der Arbeiter selbst hinauslaufen. An einem Vergleich der französischen Arbeiterbewegung mit der englischen zeigte Rechner, wie verberblich und wirkungslos jedes die Arbeiterfrage zu einer befriedigenden Lösung bringen, denn zu wenig eine Berücksichtigung mit der Partei im Alltagsausgefallen sei, so lange diese sich auf dem Boden der Gesellschaftsordnung bewege, so verfolge doch die Sozialdemokratie das Ziel, den Arbeiterstand zu allen fürigen Gesellschaftsgruppen in Gegensatz zu bringen, und das könne nur auf eine Schädigung der Arbeiter selbst hinauslaufen. An einem Vergleich der französischen Arbeiterbewegung mit der englischen zeigte Rechner, wie verberblich und wirkungslos jedes die Arbeiterfrage zu einer befriedigenden Lösung bringen, denn zu wenig eine Berücksichtigung mit der Partei im Alltagsausgefallen sei, so lange diese sich auf dem Boden der Gesellschaftsordnung bewege, so verfolge doch die Sozialdemokratie das Ziel, den Arbeiterstand zu allen fürigen Gesellschaftsgruppen in Gegensatz zu bringen, und das könne nur auf eine Schädigung der Arbeiter selbst hinauslaufen.

Als eine weitere hochwichtige Aufgabe des Liberalismus bezeichnete Rechner die eifrigste Arbeit an der Erfüllung aller berechtigten Wünsche des Arbeitervolkes und des in längerer Zeit verwirklichter, daß nur der Liberalismus im Stande sei, die große Frage zu lösen, die unter dem Namen soziale Frage heute im Vordergrund der Interessen stehe. Weder die konservativen noch die radikalen Elemente würden jemals dazu im Stande sein, weil sie unrettbar in allen und verlebten Vorstellungen befangen wären, die mit der heutigen Auffassung von Staat und Gesellschaft in vollkommenen Widerspruch ständen. Nach weniger Einnahme die Sozialdemokratie würde die Arbeiterfrage zu einer befriedigenden Lösung bringen, denn zu wenig eine Berücksichtigung mit der Partei im Alltagsausgefallen sei, so lange diese sich auf dem Boden der Gesellschaftsordnung bewege, so verfolge doch die Sozialdemokratie das Ziel, den Arbeiterstand zu allen fürigen Gesellschaftsgruppen in Gegensatz zu bringen, und das könne nur auf eine Schädigung der Arbeiter selbst hinauslaufen. An einem Vergleich der französischen Arbeiterbewegung mit der englischen zeigte Rechner, wie verberblich und wirkungslos jedes die Arbeiterfrage zu einer befriedigenden Lösung bringen, denn zu wenig eine Berücksichtigung mit der Partei im Alltagsausgefallen sei, so lange diese sich auf dem Boden der Gesellschaftsordnung bewege, so verfolge doch die Sozialdemokratie das Ziel, den Arbeiterstand zu allen fürigen Gesellschaftsgruppen in Gegensatz zu bringen, und das könne nur auf eine Schädigung der Arbeiter selbst hinauslaufen.

Als eine weitere hochwichtige Aufgabe des Liberalismus bezeichnete Rechner die eifrigste Arbeit an der Erfüllung aller berechtigten Wünsche des Arbeitervolkes und des in längerer Zeit verwirklichter, daß nur der Liberalismus im Stande sei, die große Frage zu lösen, die unter dem Namen soziale Frage heute im Vordergrund der Interessen stehe. Weder die konservativen noch die radikalen Elemente würden jemals dazu im Stande sein, weil sie unrettbar in allen und verlebten Vorstellungen befangen wären, die mit der heutigen Auffassung von Staat und Gesellschaft in vollkommenen Widerspruch ständen. Nach weniger Einnahme die Sozialdemokratie würde die Arbeiterfrage zu einer befriedigenden Lösung bringen, denn zu wenig eine Berücksichtigung mit der Partei im Alltagsausgefallen sei, so lange diese sich auf dem Boden der Gesellschaftsordnung bewege, so verfolge doch die Sozialdemokratie das Ziel, den Arbeiterstand zu allen fürigen Gesellschaftsgruppen in Gegensatz zu bringen, und das könne nur auf eine Schädigung der Arbeiter selbst hinauslaufen. An einem Vergleich der französischen Arbeiterbewegung mit der englischen zeigte Rechner, wie verberblich und wirkungslos jedes die Arbeiterfrage zu einer befriedigenden Lösung bringen, denn zu wenig eine Berücksichtigung mit der Partei im Alltagsausgefallen sei, so lange diese sich auf dem Boden der Gesellschaftsordnung bewege, so verfolge doch die Sozialdemokratie das Ziel, den Arbeiterstand zu allen fürigen Gesellschaftsgruppen in Gegensatz zu bringen, und das könne nur auf eine Schädigung der Arbeiter selbst hinauslaufen.

Bermischte Nachrichten aus dem Reiche.

Miel, 11. November. (W. T. B.) Die Leiche des am 2. August 1893 bei der Adben + Katastrophe verunglückten, später an der dänischen Küste angeschwemmten und dort beerdigten Lieutenanten Esler wurde gestern durch den Kaiser „Aden“ von dort hierher übergeführt. Heute, Nachmittags 3 Uhr erfolgte unter großer Theilnahme auf dem hiesigen Garnisonfriedhofe die Beerdigung. Die Kriegsschiffe hatten von 3 Uhr ab die Flaggen halbmast gehieft.

Abert, 11. November. (W. T. B.) In zahlreich besuchter Versammlung erfolgte heute Mittag die eintägige Übung des Komitees

Fräulein Annie Freisinger, hier vom Lessingtheater bekannt, gabt jetzt am Meyendorfer Irving-Palace-Theater mit bestem Erfolge. Die dortigen Theater haben viel Lob für ihre Leistung als Magda in der „Leinwand“.

Das in Königberg i. Pr. stationirte Komitee zur Errichtung einer Hochschule der Kunst für Weisheit wendet sich in einem Aufruf an alle Delegationen, welche dieses menschenfreundliche Unternehmen entworfen durch den Verhau zur Bildung von Ortsausstellungen oder durch Darbringung materieller Spenden zu unterstützen geneigt wären, mit der Bitte, sich mit Herrn George Neumann, Königberg, Dörchhaberstr. 9, in Verbindung zu setzen.

Allein Mittheilungen. Ein Bezirk auf das der königlichen Nationalgalerie gestellte Gemälde Max Liebermann trägt die „M. A.“ nach, daß das Bild nicht aus der Auction Liebermann stammt, sondern aus der Galerie Strousberg von dem verstorbenen Vater des Künstlers erworben und testamentarisch der Berliner Nationalgalerie vermachung wurde. — In der Freien literarischen Vereinigung findet am Dienstag, Abends 7 Uhr, im Vereinslokal „Unter“, Burgstraße 13, ein Vortrag des Schriftstellers Herrn Leo Berg: „Der Naturalismus auf der Bühne“ statt. Gasse wird willkommen und haben freien Zutritt.

„Ich will nicht unbedenkend sein.“ — dachte sich der „dramatische Dichter“ Ludwig Bl. in Kassel, als er sich an die Redaktion des Berl. Zgl. einen erschlaffenden Brief, aus dem wir die folgenden Stellen im Wortlaut wiedergeben: „Mein Drama „Konrad von Marburg“ kommt im neuen Jahre in Berlin auf die Bretter. Dasselbe hat 12 Jahre „unentdeckt“ gelegen — erzielte alsdann auf fünf Provinzialbühnen nur dürftig-schlagende Erfolge und begehrte Aufnahme bei Publikum und Kritik. Der Erwartung einer der ersten — literarisch anspruchsvollen Bühnen Berlin hat sich auf das Wüchse für die Aufführung genannten Dramas ausgesprochen. Die jedoch die besessene Dichtung vor der Hand aus überren Gründen Novitäten nicht annimmt, so wird „Konrad von Marburg“ fürwahr am Berliner „National-Theater“ in Szene gehen. Herr Direktor Samt, sich bewußt, daß es sich hier um eine Sache von entscheidender literarischem Ansehen handelt, wird für die Zulassung Besonderen thun. Da Schneiderman, Fulda, Willenberg, Hauptmann, Falbe u. d. h. 50 u. s. w. als „Dramatiker“ überstritten haben dürfen, so möchte wohl für ein Neues (und hopenentlich Erfreues) nun Raum sein.“

